



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Der Deutsche in der Landschaft**

**Borchardt, Rudolf**

**München, 1927**

Jakob Ph. Fallmerayer: Die Lage Jerusalems.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74741](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74741)

einst blühender Reiche am Mittelmeer auf Aussaugung und Erschöpfung ihres Bodens zurückführen will. Italien ist noch so fruchtbar wie es nur je gewesen, im Umkreis des Mittelmeers verrät die Natur nicht die Schwäche des Alters. Aber niemand kann sie mit offenen Augen betrachten, ohne die tiefen Wunden gewahr zu werden, die des Menschen Unverstand und Raubgier ihr geschlagen.

### JAKOB PH. FALLMERAYER

#### Die Lage Jerusalems.

**K**ommt man vom Landungsplatz in Jafa durch enge Krummgässchen erst auf die Höhe des amphitheatralisch von der Stadt und ihrer Citadelle bedeckten Stumpfkegels hinauf, so entfaltet sich plötzlich und wie im Zauberschlag eine breite, wellig hinfließende, links und rechts mit dem Himmelsbogen in einander rinnende, im Osten aber durch eine, geradlinig von Nord nach Süd streichende Hügelkette geschlossene Feldebene vor dem überraschten Blick. Soll man noch besonders sagen, dass diese östliche Hügelkette nichts anderes, als der «breite Gebirgsrücken» von Palästina, die Feldebene selbst aber das vielgepriesene Saron des Hohenliedes ist, jene Blumen-Aue des jüdischen Lyrikers, noch heute Sitz üppiger Fruchtbarkeit und Saatenlust? Im Halbbogen um die Stadt Jafa schlingt sich von Meer zu Meer ein breiter Gürtel immergrüner Pomeranzengärten, und vom schattenvollen Dickicht dieser Pomeranzengärten bis zum Fuss der vorgeannten Hügelkette geht es bald flach, bald sanftwellig am

lieblichen Ramleh und seinen Kaktuszäunen wohl fünf gute Reitstunden auf der wasserreichen blühenden Aue fort. Diese fettgrasige Humusebene, dieses Lilienfeld des hebräischen Anakreon, ist in seiner Ausdehnung vom alten Philistäerlande bis zum weissen Vorgebirg des Antilibanon nicht überall von gleicher Breite und wird zwölf Stunden nördlich von Jafa sogar durch den niedrigen, schmal und busig herausspringenden Karmel flüchtig unterbrochen. Dieser Nebenumstand, dieses kleine, von Jafa aus nicht einmal recht bemerkbare Intermezzo enthebt jedoch den Leser nicht von der Notwendigkeit, diese Humusebene, dieses Feld Saron, diesen breiten Küstenraum als charakteristischen Palästinalandschafts-Pinselstrich der Phantasie einzuprägen.

Der Strandebene und ihrem Meere im Westen des «Gebirgsrückens» oder der Hügelkette auf ihrer Ostseite entspricht ganz genau die zwar schmale, aber dem Mittelmeer parallel laufende Talfläche des Jordanflusses mit den Seen Hule und Tiberias im Norden und dem Toten Meere im Süden. Liegt nun aber nach den neuesten Bestimmungen der Wasserspiegel des Toten Meeres, in welches der frisch niederrauschende Jordan noch ohne Katarakte stürzt, gegen dreizehnhundert Fuss tiefer als der Wasserspiegel des Mittelmeeres bei Jafa, so fällt notwendig auch der breite Hochlandrücken von Palästina mit seiner Ostseite nicht so sanft ablaufend und blumig wie im Westen gegen Saron, sondern steil, rasch, wild und tief in das nur etwa vier Stunden breite, hoch und kahl eingerandete, glühend-öde Längental hinab, in dessen Mitte, von zwei grünen Kurzholzstreifen eingehüllt, der Jordan vorübereilt. Der Kontrast der beiden Randflächen ist auffallend. Die Westseite

des Zentral-Bergrückens, von Jafa aus über den grünen Schmelz der Ebene hin im Abendschein der Sonne besehen, entzückt das Auge durch wundervolle Milde und Symmetrie; die Ost- oder Jordansseite dagegen mit ihrer Verlassenheit und mit der langen Zeile ihrer hohen traurigen Kalkwände, ihres toten Steingerölles und ihrer zerrissenen Stürze erfüllt das Gemüt des fremden Wanderers mit der trübsten Melancholie. Denkt man sich das Brausen eines flutenaufschwellenden Meersturms plötzlich in seinem Zorn verstummt und das wogende Wellenlabyrinth mit seinen Höhen und Tiefen, seinen Langzügen und Rundungen wie durch Zauberschlag in vollem Schwung versteinert, so wäre es vielleicht der gelungenste Schattenriss des jüdischen Hügellandes. Jedoch findet eine Unterbrechung statt. Ein Querspalt, von der Strandfläche im Westen bis zur dürren Jordans-Aue im Osten mitten durch das Bergland brechend, reißt dieses Hügelland, diesen Gebirgsrücken in zwei ungleiche, für sich bestehende Hälften auseinander. Die kleinere nördliche dieser Hälften, wohin Nazareth, der Taborkegel und die weiland liederlichen Städte am See Genezareth gehören, heisst bei den Abendländern noch heute Galiläa und fällt zwischen benannten Querspalt und den Antilibanon hinein. Die grössere südliche Hälfte aber ist das eigentliche Judäa mit dem Gebirge Ephraim und den beiden Hauptstädten Samaria und Jerusalem. Man denke sich aber unter diesem Querspalt nicht etwa einen wild und schluchtig von hohen Bergen eingengten Tiefriss, wie z. B. das Tempe-Tal in Thessalien oder wie den wilden Kuntersweg in Tirol. Der Querspalt ist eine flache, fette, durch Grundquellen reichlich getränkte, nur zu Anfang und zu Ende durch tiefe Pass-Engen

geschlossene, in der Mitte aber wenigstens vier Reitstunden breite, flutig, lieblich und niedrig eingerahmte Feldebene, die an Fruchtbarkeit mit der Anemonen-Aue Saron buhlt, wo nicht gar an Fülle und Segen sie noch übertrifft. Im Alten Bunde war es das vielgepriesene Tal Jesreel, bei den Spätern ist es «Feld Esdreton», war aber für Krieg und tummelnde Reiterscharen von jeher ebenso geeignet und erwünscht, wie für das Sichelspiel des Schnitters und das stille Glück des Idyllenlebens.

Wir schweifen mit unserem Blick über das südliche, hochweilliger aufgeworfene Bergrevier endlich gegen Jerusalem hinauf. Vom Rande der bauchig ausgeschweiften Esdreton-Ebene, von welcher eben die Rede ging, bis in die Heilige Stadt reitet man über Berg und Tal in etwa zwanzig Stunden Zeit, und wer immer liebliche Hügelformen, schöne Halden und reizende Mulden sehen will, der komme in diese Gegend des alten Judenlandes und er wird noch heute die Tränen und das sehnsuchtsvolle Heimweh der exilierten Zitherspieler «an den Weidenbächen Babyllons» begreifen. Und sind auch heute die dunkeln Wälder mit ihrer Schattenkühle bis auf kümmerliche Reste weggefegt, ist auch der Quellenreichtum meistens ausgetrocknet, die Grasmatte versengt und an vielen Stellen selbst die Frucht-erde mit Fett und Pflanzenkeim durch den Wettersturm weggeschwemmt, und tritt auch in langen Zügen das verdorrte Gestein, das saft- und nervenlose Knochenwerk des Urbodens zu Tage, so vergesse ich doch nie mehr die schattigen Tiefgründe von Sindschel, die Myrten, die Nussbäume, die Öl- und Feigengärten und das traubenvolle Geranke ihrer zauberisch gerundeten Hügel, nie mehr die Baumwipfel der Silo-Höhe, wie sie gewiegt in schwellen-

der Morgenluft den unten vorüberziehenden Fremdling grüssten, nie mehr die reizende Samaria-Kuppe und ihre mattgrünen Tinten; am wenigsten aber dich, Sanir-Mulde, deine Safranblüte, deine Melancholie und deinen Asphodill. Nirgend ward es mir so deutlich wie hier, dass die Urschöne einer Landschaft ganz zu verwischen Neid, Torheit und Zerstörungswut der Menschen selbst im Bunde mit den zürnenden Elementen unvermögend sind. Was und wieviel aber diese finsternen Mächte in vereinter Kraft vermögen, haben sie an Jerusalem und seinem Weichbilde kund getan. Landschaftsreize, wie sie vom Sänger des Hohenliedes und von den alten Propheten bis Flavius Josephus herab gepriesen werden, die hainbekränzten Höhen, Lustgärten mit dunkelroter Granatenblüte, von Buschwerk eingeranktes Reb Gelände, unter Laubdickicht versteckte Meierhöfe, frischen Quellensprudel, oder den noch zu König Ezechias Zeiten mitten durch die Heilige Stadt rauschenden perennen Wasserbach sucht natürlich heute niemand mehr in Jerusalem. Leicht ist es aber dennoch nicht, ein treues Sommerbild der Steindürre, der Verlassenheit und Öde dieser einst so wonnevollen Stadt zu malen. Sichem (Nabulus), die schmutzigste - aber zweitgrösste und verhältnismässig wohlgebaute Stadt Palästinas mit ihren hohen Steingebäuden und schiefergrauen Dachkuppeln, liegt in einem quellenreichen, üppig grünen, mit Gärten angefüllten Hochtale, und die luftigen Berggipfel der Nachbarschaft sollen eine Höhe von dritthalbtausend Fuss über dem Wasserspiegel des Mittelmeeres erreichen, nebenher aber doch das Tal-Niveau um kaum achthundert Fuss überbieten, so dass zwei merkwürdige Städte des Erdbodens, Sichem in Palästina und Derwischabad im

Bojerlande, verwandt an Frömmigkeit und konservativem Sinn, auch ungefähr von gleicher Bodenerhöhung über dem Mittelmeere sind. Sagt man nun, der luftige, von der Stadt Jerusalem durch eine rasch abfallende enge Tiefschlucht getrennte Höhenzug, den man in Europa den Ölberg nennt, sei gerade ebenso hoch wie die kahlen Berggipfel von Sichem und nur um etwa hundertundfünfzig Fuss höher als die sanftanlaufende, Jerusalem tragende Hügel-schwelung Zion, so müsste der Leser deutlich genug erkennen, dass die Heilige Stadt beinahe zweitausendundvierhundert Fuss über dem Wasserspiegel des Mittelmeeres liege, und dass man folglich von allen vier Weltgegenden, wie die Schrift sagt, nach Jerusalem «hinaufgehen» müsse. – Jerusalem – das ist das Hauptmerkmal – liegt wie auf einem flächig und breit von der Nordseite herabfliessenden, links und rechts durch Schluchten eingeengten, südlich aber in rascher Terrainsenkung tief abfallenden Promontorium, das aber in seinem Innern doch keine zusammenhängende und flächige Einheit bildet, sondern gleich am nördlichen Eingange der Stadt selbst wieder in zwei parallel laufende, durch die nur matt eingedrückte Talmulde «Tyropöon» getrennte Höhenzüge auseinander geht. Der westlichere dieser beiden, erst in der Stadt selbst auftauchenden Höhenzüge ist der schön gewölbte und breitleibig hingestreckte eigentliche alte Zion; der östlichere dagegen ist dem Doppelhöcker eines baktrischen Lastkameles gleich und wird von den Europäern mit den beiden alten Benennungen Bezetha und Moriah belegt. Der Moriahhöcker, als der südlichere unmittelbar über der Tiefschlucht hängend und von unten herauf besehen gleichsam in der Luft schwebend, trägt noch heute das furchtbare Quadrat-

gemäuer der von Cypressen, Ölbäumen und *Celtis australis* dünnbeschatteten Salomonischen Tempelfläche mit dem Prachtbau der Omar-Moschee und ihrer lasur- und goldstrahlenden Herrlichkeit. Denkt man sich diese beiden Stadthöhenzüge, Zion und Bezetha-Moriah, samt der Mulde dazwischen mit Gebäuden überdeckt, von den Aussenschluchten des Promontoriums dagegen die westliche -Hinnom genannt- verhältnismässig sanft und flach ablaufend, die östliche - das Tal Josaphat - steil, wild und tief eingebrochen, beide aber dicht unter der hohen Südfronte des Promontoriums in einander rinnend und dann nach kurzer Gartenlust als grausenvolle Wildbachschlucht in öden Steilwindungen zum Felsenkloster St. Saba und von dort durch noch traurigere Steintäler, im ganzen wohl neun Stunden, fort zum Toten Meer hinabstürzend, so hätte man gewissermassen die ersten und notwendigsten Striche eines Lichtbildes vom heutigen Jerusalem.

Der Eindruck, wenn man vom Toten Meer und von St. Saba heraufreitend plötzlich aus der tief eingerahmten Engschlucht hinaufblickt und hoch oben über den Steilrand von Zion und Moriah einsam und fahl im hellen Morgenschein ein Segment der Mauerzinnen von Jerusalem vorüberstreichen sieht, ist von unbeschreiblicher Feierlichkeit und Melancholie. Das Tal Josaphat, wo doch am Ende der Zeiten so Grosses geschehen und das ganze menschliche Geschlecht leibhaftig zusammenkommen soll, ist höchstens eine Viertelstunde lang, ist eigentlich nichts als ein wilder Riss, eine Tiefschlucht, zwischen dem doppelhöckerigen Langzug Bezetha-Moriah und dem Ölberge so schmal eingekeilt, dass sie länger fort kaum für ein trockenes Wildbachbett und für einen Wanderpfad Raum

gewährt. Vom Stadttore herab bis zur Josaphat-Talsole, wo sie das Grab der Maria zeigen, sind es im geflügelten Schritt freilich nur etwa fünf Minuten Zeit; dagegen braucht man wohl mehr als das Dreifache, um auf der anderen Seite, an Gethsemane vorüber, langsam aufsteigend den Kamm des Ölbergs zu erreichen. Im Grunde genommen aber ist selbst dieser vielgepriesene Ölberg mit seinen drei Kammhügelschwellungen auch nur ein mit dem stadtragenden Promontorium gleichzeitig und parallel von der Nordfläche auslaufender, die Zionshöhe um weniger als zweihundert Fuss überragender Langzug, der sich nach dem natürlichen Bodengestaltungsplan offenbar als äusserster Grabenwall um ganz Jerusalem kerben sollte, aber gerade der Tempel-Area gegenüber mit seiner wundervollen und breitangehäuftten Rundkuppe rasch in eine liebliche Einsattelung niederstürzt und den Reitweg aus dem Tale Josaphat gen Bethania und Jericho offen legt. Der Ölberg, wenn die Eingebornen Sinn für Freude hätten, wäre noch heute die Lustpartie von Jerusalem, wie er es in weit höherem Masse ohne Zweifel auch schon im Altertum gewesen ist. Bäume und Schatten mit dem fetten weichen Grase der früheren Zeit findet man freilich nicht mehr und der Kidronbach unten in der Josaphatschlucht ist schon lange ausgetrocknet; aber allen Verwüstungen zum Trotz ist die Oberfläche des Ölbergs beinahe überall noch mit Fruchterde überdeckt, und ergetzen sogar einzelne Gruppen von Öl- und Feigenbäumen mit strauchartig wuchernden Weinreben, besonders auf der Ostseite, den müden Blick. Von der Nordfläche ausgehend bis zum Dorf auf der grossen Kuppe streicht der ganzen Länge nach ein Reitweg über den Ölberg-Kamm, und auf diesem

Reitwege sieht der Wanderer jenseits der Josaphat-Schlucht in ihrer vollen Ausdehnung mit all ihren Kuppeln, Zinnen und Ruinen die sich gegen den Ölberg abdachende Heilige Stadt im schönsten Licht, während ihm auf der anderen Seite tief unten von seiner ausgebrannten menschenleeren Aue der Jordan mit einem Segment des Toten Meeres entgegenblitzt. Hier ist das schönste Panorama, und nur wenige Tage des Aufenthalts vergingen, ohne dass ich angefächelt von lauen Lüften über diese Höhe wandelte und in reichen Zügen die Herrlichkeit der wundervollen Szenerie genoss. Welche Pracht des alten Jerusalems von diesem Punkte aus besehen! Hier weinte Er über die Hartnäckige und über ihr kommendes Geschick. Und wahrhaft, noch heute möchte man Tränen vergiessen, wenn man für Greuel und Ruinen noch Tränen hätte. «Muss ich nicht sterben» dachte ich mitten im Freudentaumel bei mir selbst und stieg traurig zum verlassenem Gemäuer herab, auf welchem neulich Meister Halbreiter seine Fernsicht von Jerusalem gezeichnet hat. Eben weil sich die Stadt ostwärts gegen den Ölberg neigt, ist ihr Anblick von Westen her für den von Jafa heraufreitenden Fremdling unvoreteilhaft und ohne Reiz. Man sieht nur die am öden Hinnomsrand hinstreichende Festungsmauer und weiss nicht, was hinter ihr verborgen ist. Dagegen braucht es keine lange Erklärung, um zu begreifen, dass eine Erweiterung der Stadt über den ursprünglichen Zionsplan hinaus nur gegen die Nordfläche hin denkbar ist, dass aber auch der Feind jedesmal nur von dieser Seite her Jerusalem bedrohen kann, und dass folglich auch die Verteidigungswerke ihre meiste Stärke nach dieser Richtung hin zu entfalten haben. Ebenso wird, wenn man sich Jerusalem

in seiner Vollpracht zur Zeit des Königs Herodes denkt, das Gedränge, der Markt, der Luxus, die Gartenlust, überhaupt der Brennpunkt des bürgerlichen Verkehrs und des städtischen Lebens vorzüglich auf dieser Fläche zu suchen sein.

## LUDWIG PASSARGE

### Kurische Nehrung.

**I**ch machte mich auf und ging längs dem Haff, bald am Strande, bald auf der steilen Uferhöhe, nach Norden zu, der Dünenwelt entgegen, in die ich schon vom Dampfboot aus einen Blick geworfen hatte. Die Eichen und Kiefern des Waldes, den man als einen Urwald wohl bezeichnen kann, zeigen die schönsten Formen, so dass ich mir das Entzücken eines Malers denken darf, der hierher käme, um zu studieren. - Am Strande haben Arbeiter Erdhütten aufgebaut und kochen ihr Frühstück; dicht dabei im Haff liegen die Bagger, auf welchen sie beschäftigt sind, um den Boden aus der Tiefe zu holen, der bedeutende Quantitäten von Bernstein enthält.

Ich ging weiter durch das dichte Wacholdergebüsch des Waldes; ich wusste, was ich zu erwarten hatte, und doch, da ich nun an die letzte Waldecke kam, der Wald nach links zurücktrat, einen bewaldeten Cirkus, die Grekinn, bildend, und mir gerade gegenüber ein ungeheurer Dünenwall sich bis in das Haff zur Rechten niedersenkte, da war mir doch zu Mute, als ob sich mir ein Unerhörtes, Ungeesehenes, Ungeahntes vor das Auge stelle; etwas so Erhabenes und Erdrückendes, dass es durch meine Nerven bebte